

zu leugnen. Und vor dieser Realie kommt mir der Triumph meiner Literatur mehr als nur seltsam vor.

16. April 2011, Osterwoche, Paris

Vorgestern in Straßburg gewesen, Buchhandlung Kléber, großer Saal im Obergeschoss zwecks Gespräch und Leseproben aus dem Journal *Les Carnets Du Coursier*, angekündigt als einer der bedeutendsten lebenden Schriftsteller mit Nobelpreis-Aussichten, in Umlauf gebracht durch Beigbeders Kolumne im *Figaro*-Magazin und Contats großer, höchstwohlloblicher Kritik in *Le Monde* rund um die Lesung. Und dann der stockende Dialog mit einem entweder unbedarften oder aber von mir eingeschüchternen jungen

Gesprächspartner.

Vom Markt habe ich zehn wunderbare zottelige Tulpen heimgebracht, weiß mit grünlichem Geäder, sie sind nicht zottelig, sondern ausgefranst.

22. Mai 2011, Paris

Sonntag, ich merke, wie nötig mir ein *Atelier* wird, denn immer, wenn ich mich an den Tisch setze, werde ich von den Stößen unerledigter Post oder anderer Pendenzen nicht nur verhindert, sondern abgeschreckt. Ein Atelier, ein Arbeitstisch mit nichts anderem als dem in Arbeit befindlichen Manuskript auf der Tischfläche. Freie Bahn haben. Ich bringe es in meinem düsteren Arbeitsraum, der ja auch noch meine

Schlafstätte und Nachtliege beherbergt, einfach nicht fertig, mich an die Arbeit zu machen. Manchmal ertappe ich mich dabei, etwas Publikumsappetitliches zu schreiben oder wenigstens als Köder in das Buch einzuschmuggeln; ich bin ja auch auf eine verflixte Art geradezu eifersüchtig auf Stars in anderen Showbiz-Bereichen. Mir fehlt der Publikumskontakt, könnte man meinen. Ist es das? Hat es mit dem *Charakter meiner Literatur* zu tun, dem einwärts Gerichteten?

Ich fürchte mich vor dem Wiedereinsteigen ins Manuskript des *Nagels*. Und gleichzeitig tönt das Vorhaben wie Stierkampfmusik in meinen Ohren. Wie schnell das Leben abläuft und sich verläuft. Gestern war ich noch an der Rue Simart und schwitzte und weinte an meinem *Jahr der Liebe*, und ich kann mühelos alles Damalige in mir hervorholen, und doch

ist inzwischen ein halbes Leben an mir entlang- und zum Teil vorbeigegangen. Ich möchte so gerne Honig und Pfeffer und andere Betörungseffekte in die meiner harrende Prosa träufeln und mischeln können. Doch zuvor muss ein Atelier her.

24. Mai 2011, Paris

Morgen geht's in die Clinique Bachaumont zum Scannen der Bauchspeicheldrüsengegend (pancréas), mir wohlbekannt von früher, die Klinik Nähe Montorgueil. Ich erinnere mich, dass Johannes Itten, der ja neben Mazdaznan und anderen Gesundheitslehren, die ihn (wieder) in die Nähe von Vaters Denken rückten, mir einmal sagte, typologisch gehöre zu meiner Krankheitsanfälligkeit die Magen- und Bauchgegend, er meinte die Schwäche.

Merkwürdigerweise habe ich diese Aussage wie ein Verdikt oder böses Omen nie vergessen. Nun, das Leben ist ja bis heute eher gnädig mit mir umgegangen, was Krankheiten angeht.

14. Juni 2011, Paris

Marie-Luise Scherer sagte neulich am Telefon, nach *Canto*-Lektüre, es handle sich nicht um lyrische Prosa, sondern um Poesie. Ich würde sagen: Dichtung, ja. Meine Vorstellung von Literatur ist das Versprachlichen dessen, was ist und in und um mich ist. Der kleine Ablauf der alltäglichen Dinge, aus welchem sich Leben zusammensetzt, ich finde das aufregend wie das Trottoir. Natürlich hoffe ich mit der Alltagsabwicklung den existenziellen Nerv